
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 82 Bromberg, den 8. April 1933.

Der wunderliche Berg Höchst
und sein Anhang.

Roman von Alfred Huggenberger.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ich habe gehört, es sei etwas angebändelt worden zwischen dir und deiner Gotte von gestern, lenkt der Geschwätzige endlich ein. „Das ginge mich ja eigentlich nichts an; aber als alter Nachbar darf ich doch auch ein Wörtlein dazu sagen, das nichts gilt. Zum Beispiel habe ich dich nur fragen wollen, ob du kein Wissen davon habest, daß der Maurer Kehrli vom Halbhanget bei der Ros schon gut Wetter gehabt hat? Was mit dem Kehrli ist, das werd' ich dir nicht sagen müssen. Der Kirschgartner hat den Schlufi mehr als einmal vor die Türe gestellt; jedoch die Ros hat ihm scheint's immer wieder heimlich Unterschlupf gegeben. Die ist nun einmal so, sie kann nichts dafür. Sie hat es von ihrer Mutter überkommen. Kann ich wissen. Aber in so einem Falle darfst du, mein' ich, schon die Augen auftun. Es heißt sogar — ich will dir jetzt nicht sagen, was es heißt. Das könnte dir kein großer Schleck sein, wenn du am Ende ausessen müßtest, was jemand anders eingebrockt hat."

„Dank für den guten Rat," gibt Hannes Fryner zurück; er muß unwillkürlich an die etwas überstürzte Verabschiedung denken, die er an jenem Abend im Kirschgarten erfahren hat. „Im übrigen bin ich da bereits über dem Graben weg. Was mit der Kirschgartentochter ist und was mit ihr sein wird, geht mich nichts an."

Das Königlein ist von der Mitteilung sichtlich befriedigt. „So — das freut mich, nicht nur für dich, sondern auch für deine Mutter. Die hätte neben so einer Sohnsfrau allweg böse Tage bekommen. Meiner Tochter, der Sophie, ist es auch zu Herzen gegangen, als es auskam, du müßtest mit der Ros zu Gevatter stehen. Sie habe gemeint, du würdest denn doch an einer anderen Türe anklopfen, hat sie gesagt. Du brauchst dir dabei nichts zu denken, gar nichts. Aber die Sophie wär eineweg so erzogen, daß sich einer geruhsam auf ihr Rechtsein verlassen könnt, ohne die ganze Zeit neben ihr zu stehn und ihr aufs Garn zu sehen wie ein Luchs."

Damit geht der Nachbar seiner Wege, und läßt Hannes Fryner mit seinen Gedanken über den durchsichtigen Antrag allein. Die Sophie ist ein paar Jahre älter als er. Groß und hager gewachsen, sieht sie gar nicht wie eine Königstochter im Märchen aus, eher wie ein Mann in Weibskleidern. Eigentlich ist sie auch der einzige Mann auf dem Überschyn, gewissermaßen der Wehrstein, der sich dem allmählichen Verfall der Wirtschaft entgegenstemmt. Von ihren zwei Brüdern ist der eine vom Jagdfieber besessen, sein Denken ist bei Tag und Nacht aufs Wildern gerichtet. Der andere hat die Theorien des Vaters übernommen und legt sie in dem Sinne aus, daß die Arbeit nicht unbedingt zu den Bedürfnissen eines freien Berglers gehöre. Er hat vom Königlein schon als Knabe oft genug gehört, das Schinden und Rackern sei ein Vorrecht der Talleute, denen der Begriff vom Leben längst abhanden gekommen wäre, sintemalen sie sich von klein auf mit Kopf und Händen um den dreckigen Mammon bemühten, um dann, vor der Zeit grau und knochenbrüchig geworden, auf einer Geldkiste seliglich in die Grube fahren zu können. Man redet dem Überschyn-Karli nach, daß er nur dann stehe oder sitze, wenn er zum Liegen zu faul sei. Während die Sophie in den sonnenlosen Wintertagen mit heiliger Schaffluft und mit fabelhafter Fertigkeit Kochkellen, Wäscheklammern und anderes Kleinzeug schnitzt, liest er im siebenten Buch Moses, einem geheimgehaltenen Sondereigentum der Überschynleute. Gegen die oft hageldicht fallenden Vorwürfe der Schwester ist er durch seine unendliche Gleichgültigkeit wie durch eine Tarnkappe geschützt. Zu einer Zeit hatte Karli das Anwachsen des duftigen Holzwarenlagers mit einer gewissen Anteilnahme verfolgt, durfte er doch das nicht unbegehrte Kleinzeug im anbrechenden Frühjahr als Hausierer im Unterland von Dorf zu Dorf gemächlich verschleißen und draußen ein richtiges Schlemmerleben führen. Da er vom Erlös aber von Jahr zu Jahr weniger heimbrachte, ging der Sophie die Langmut einesmals aus; sie begab sich selber auf die Handelschaft und verwaltete den schönen Erlös ihres Winterschaffens jeweilen mit soviel Vorsicht und Zugeknöpftheit, daß der bequeme Herr Bruder seine ganze Überredungsgabe, ja sogar tränenbeglaubigte Liebeserklärungen aufbieten mußte, um hin und wieder in den Besitz einiger Schoppenpfennige zu gelangen. — —

Hannes Fryner ist mit der Arbeit fertig. Da kommt ihn unversehens die Lust an, seinem Waldbesitz im vordern Brockenholz ein Besüchlein zu machen und ein wenig nachzusehen, was der Winter etwa für Schaden getan habe.

Die fetten Heuwiesen vor dem Hause haben sich fast von einem Tag auf den andern leicht begrünt. Die Sommerweide, über deren Staffeln er in schräger Richtung hinaufsteigt, ist noch nicht so weit; erst vor Tagen hat sie der Föhn von ihrer Schneelast befreit. Es kann noch eine Woche dauern, bis der erste Sonnenstrahl sie um die späte Mittagszeit erreicht. Im Walde selber liegt noch da und dort in einem Einschnitt ein Häuflein Winter, aber es ist doch Frühlingsodem um und um. Der Frühling grüßt ihn mit einer steilaufgetürmten Wolkenburg, die hinter der breiten Kuppe des Wetterstuhls emporsteigt.

Der Brockenwald ist der Stolz des jungen Bauers. Er gewährt ihm mehr als nur die heimliche Besitzfreude, er baut eine unsichtbare Brücke zwischen ihm und seinen Vorfahren. Sein Großvater hat den steilen Hang, dessen Bestand damals eben abgeholzt und zu Kohle gebrannt worden war, mit sauer erspartem Gelde erworben, der zu früh verstorbene Vater hat das mühselig aufstrebende Jungholz mit seiner ganzen Liebe betreut und in die gute Zeit hineingebracht, wo ihm weder Schneelast noch Schloßenwurf allzu hart zusetzen konnten. Auch dieser zähe Winter ist fast ohne Spur an ihm vorbeigegangen. Da und dort hat er wohl einen Wipfel geknickt oder eine verkümmerte Geilstange umgebogen, so daß man sie schlagen muß; sie wird jedoch keine Lücke hinterlassen, so wenig als ein Mensch, der nach kränklichen Kindsjahren wie ein Schatten ins Niegewesene zurücksinkt.

Aber wie im schönsten rotbackigen Apfel ein Wurm nagen kann, so wird auch im Herzen des Fryner-Erben jeweilen eine nie ausgesprochene und ebensowenig jemals erlöschende Bitterkeit wach, wenn er sich von vorspringender Warte aus mit einem Blick auf den Heiletsboden hinab wieder einmal davon überzeugen muß, daß sein Wald das Anwesen zum Überschyn in Schutz nimmt, und nicht seinen eigenen Grund und Erbsitz. Sein Ahne hätte zur rechten Zeit wohl auch den grundtieferen Steilhang über seiner Liegenschaft zur Quell erwerben können, der nun dem Urech Leu auf der Wehrtanne gehört . . .

Der Waldgänger kann es sich nicht versagen, auch im Eigentum des Nachbarn ein wenig Umschau zu halten. Wie schon manches Mal muß er sich auch jetzt wieder mit verhaltenem Neide eingestehen, daß hier die Weißtannen- und Fichtenstämme noch wuchtiger und höher emporragen. Schon sein Vater hat bei Lebzeiten manchen Anlauf genommen, den Wald vom Wehrtanner einzuhandeln, aber immer umsonst. Nach und nach hat er sich drein zu schicken versucht. „Holz ist Holz," hat er gesagt. „Ob es nun dem Heiri oder dem Hans gehört, es hält uns die Rüücht des Berges gleichwohl von Land und Heimen ab." Und doch war seine einzige Sorge vor dem Sterben: „Du, Hannes — steh dann, daß du das Holz vom Urech bekommst!"

Hannes Fryner hat, gemach heimzuhaltend, die untere Grenze des Gehölzes nahezu erreicht, als er unversehens dem Wehrtanner gegenübersteht, der ihm mit einem breiten Lachen die Pratze hinhält. „Ah — grüß Gott, Götti! Hast also auch nicht schaffen mögen, wie ich? Ja, nach so einem Tag darf man sich schon ein wenig gehen lassen. Und du hast wohl noch späler Feierabend gehabt als ich," fügt er mit einem zugekniffenen Schmunzeln hinzu. „Ei nun, es geht mich ja nichts an, was im Kirschgarten bei der Nacht geschieht. Ein Götti und eine Gotte sind, wie man zu sagen pflegt, aneinander zu wagen. Ich hab so im halben Rauch zu mir gesagt: Jetzt gehst halt einmal nachsehen, ob meinem Buben sein Holz auch wächst, währenddem er schläft. Ich sag dir, der schläft in den Vormittag hinein wie ein Engel, als ob er schon Wissen hätte, daß es ihm jetzt nicht mehr fehlen kann. Wenn's nicht zu weit wäre, so wollten wir vor Mittag in der Bergstube zusammen eine Flasche vom Besten aushöhlen, auf gute Gevatterschaft und auf das schöne Auskommen im Ehestand. An kurzer Weile wird es euch in der langweiligen Zeit vor und nach dem Zunachten nicht fehlen."

Hannes Fryner merkt schon, wo der Has läuft: Urech Leu will ihm mit seinen Redensarten auf den Busch klopfen; es kann ihm ja kaum entgangen sein, daß gestern zwischen den angehenden Brautleuten nicht alles stimmte. Immer wieder ist er im Begriff, die für ihn so peinliche Lage durch eine ruhige Mitteilung abzuklären; doch der gegen seine Gewohnheit heute überaus wortreiche und mitteilsame Nachbar läßt ihn nicht dazukommen.

In der Hochweide unterm Waldrand angelangt, setzt sich der Wehrtanner kurzerhand auf den Stamm einer abgesägten Tanne und sagt: „So, Hannes, jetzt will ich dir, weil ich grad so gut aufgelegt bin, einmal erzählen, wie mein Bruder Heiri einmal vor Jahr und Tag nach Australien gereist ist. Es ist eine lustige Geschichte; ich hätte sie selber bald vergessen, und es tut mir gut, sie in meinem Kopfhäuschen ein wenig aufzufrischen."

Hannes weiß nichts Gescheiteres zu tun, als neben dem Nachbar Platz zu nehmen, und der legt ohne Umstände los. „Das muß man zum voraus wissen, der Heier hat daheim einfach nicht gut getan. Das heißt nicht etwa, er sei ein fauler Hund gewesen, o nein, beim Bauernschaffen hat er in allen Stücken seinen Mann gestellt. Nur an den Webstuhl wollte er um des Teufels willen nicht heran, den Webkellerr nannte er die kleine Höll', und die wollte er nach seiner Behauptung mit dem, das er bis jetzt angestellt, noch nicht verdient haben. Der Vater, wie er denn immer ein Hartkopf gewesen, hat gesagt: „Da hindurch geht's, Bub, biegen oder brechen. Wenn du nicht bei schlechtem Wetter am Webstuhl schaffen willst, dann stell' ich dich vors Haus."

Der Heier besinnt sich nicht lang, er nimmt die Türfalle in die Hand und ruft schon durchs offene Fenster in die Stube herein: „So, draußen wär' ich, wenn's nur an dem fehlt, du brauchst dir keine Mühe zu machen. Aber wissen möcht' ich doch, ob ich mit meinen 23 Jahren nicht einen Zehrpfennig auf den Weg verdient habe. Der Vater lenkt ein und geht ans Fenster: „Und die Straße, Bub? Sonne oder Mond?"

Der Heier besinnt sich kaum eine Sekunde lang. „Zuerst will ich einmal ein Jahr lang laufen, immerzu, bis mir wo ein Ort recht ist. Hundert Stunden weit, auch zweihundert. Der Berg kann mir gestohlen werden und der Webstuhl da unten dazu."

„Einem Vaganten geb' ich kein Geld zum Verschleißen," sagt der Vater. „Du mußt dir ein Ziel vorstecken, ein richtiges Ziel, und auf das mußt du zuhalten, immer gerade aus."

„Dann fahre ich nach Australien," erwidert der Heier kurz und beschlagen. „Das ist mir nun just so ins Kopfhäuschen gerutscht. Australien ist auch auf der Welt. Bloß nach Amerika zu gondeln, das wäre mir zu blöd, nach Amerika kann jeder Laff reisen."

„So etwas laß ich gelten, der Handel ist abgemacht," sagt der Vater. „Ich geb' dir fünfhundert Franken in die Hand. Wenn du dein Sparheftgeld dazulegst, so kannst du's machen. Aber ich will einen Brief von dir aus Australien bekommen, darunter tu ich's nicht."

„Den Brief bekommst du. Wenn ihn der Briefträger bis in zwei Jahren nicht bringt, so ist das Schiff untergegangen."

So haben die zwei den Vertrag durchs Fenster abgeschlossen, und am andern Tag früh ist der Heier schon gestiefelt und gestrählt mit seinem Säcklein unter der Haustüre gestanden. „Ich darf nicht lang machen, sonst übernimmt's mich" hat er gesagt, als die Mutter vor Weinen fast in die Gichter kam. Ich glaube, er ist mit zehn oder elf Sprüngen schon im Kirschgartenholz unten gewesen. Die Leuen haben nie die Untugend gehabt, sich von der Wehleidigkeit zu Hampelmännern machen zu lassen.

Gut, der Heier hat also die große Reise frisch an den Hörnern gepackt. Am obern und am untern Kirschgarten ist er vorbeigewalzt, wo man schon mit Heuen anfing, unter der Bärenrütt, unter dem Steintobel hin, ohne auch nur mit einem Aug nach rechts oder nach links zu schielen. Auch vom Berg hat er nicht ein einziges Mal mit Stillstehen und Augenausputzen Abschied genommen. Den kann ich mir dann wieder angucken, wenn ich einmal von Australien zu Besuch heimkomme, hat er zu sich selber gesagt.

Beim Höflein zur Haberen steht die Witfrau des beim Holzen verunglückten Sali Gutknecht auf dem Stiegentritt und ruft ihn an:

„Wo 'naus, Heiri, wo 'naus?"

Nun, Bescheid muß man doch geben, wenn man im Anstand gefragt wird. Dazu ist die Witfrau Vrene gar nicht übel beieinander gewesen und kaum ein Jahr älter als er. Ist er also stillgestanden und hat die Vrene mit schiefgedrehtem Kopf ein bißchen ins Auge genommen.

„Ich geh ap! Den Berg könnt ihr behalten."

„Das Wohin darf man scheint's nicht erfahren," kommt es von der Stiege zurück. „Läufst du etwa bloß der Nase nach, ins Blaue hinein?"

„Nach Australien geht's, wenn dich jemand fragen sollte."

„Ist das weit?"

„Du bist ja so lang wie ich in die Schule gegangen."

„Jetzt möcht' ich nur noch aus dem Wunder kommen, ob heut der letzte Tag ist, wenn man nach Australien will."

„Es fährt nicht bloß ein Schiff auf dem Meer," gibt der Heier zurück.

Die Vrene besinnt sich auch nicht lang. „Dann könntest du vorher noch ein gutes Werk tun: du könntest mir die Tobelwies abmähen, es ist mir da fast zu steil. Das andere bringe ich dann schon fertig."

„Also. Macht man das."

(Fortsetzung folgt.)

Arbeit.

Arbeit, sie ist Himmelsgabe,
Die dem Leben erst den Wert verleiht —
Arbeit, ach, wieviele rufen
Sehnsuchtsvoll nach ihr in dieser Zeit.

Wenn uns Kummer, Sorgen drücken,
Tiefes Leid erfüllt den Sinn,
Laßt zu ihr uns flieh'n und fühlen:
„Sie ist Samariterin".

Wenn wir auch verzagt, verlassen,
Mutlos in die Zukunft seh'n,
Woll'n die Arbeit wir erfassen —
Dann wird's wieder aufwärts geh'n.

Und wir falten still die Hände,
Danken Gott, daß er zum Leben
Auch die Arbeit uns gegeben!

Maria Swensitzky.

Die Detektivin.

Skizze von K. Kowalski.

Als Maud Allan die Tür zu ihrem kleinen Gartenhäuschen aufschloß, legte sich ihr die Stille und Einsamkeit des Ortes wie eine eiserne Klammer ums Herz. Es war zwölf Uhr nachts. Die beiden taubstummen alten Leutchen, die unter ihr wohnten und die Heizung bedienten, schliefen schon lange.

Maud knipste die Treppenbeleuchtung an und stieg nach oben. Ein dreifaches Kunstschloß sperrte die Wohnung. Man mußte vorsichtig sein in so entlegener Gegend. Aber das Schloß war unversehrt wie alle Tage, und nun lag ihre helle, freundliche Wohnung wie ein kleines Feenreich vor ihr. Maud ließ sich eilends vor ihrem Schreibtisch nieder und begann zu rechnen. Sie schien mit einem Male verändert; ganz männlich sah sie aus, als sie jetzt, Zahlen um Zahlen in ein umfangreiches Hauptbuch eintragend, sich energisch die blonden Locken aus der Stirn strich.

Jetzt zuckte die Schreibende zusammen. Was war das für ein Geräusch? Ein unheimliches Gefühl beschlich sie. Unruhig irrten ihre Blicke ab und fingen sich im Kreisrund des strahlenden Toilettenspiegels vor ihr.

Plötzlich wurde sie weiß wie die Wand. Ganz deutlich sah sie, wie sich der seidene Türvorhang in ihrem Rücken bewegte. Zwei Stiefelspitzen lugten daraus hervor. Unwillkürlich war sie aufgesprungen und hatte sich umgedreht, während ihre Hand mechanisch nach dem Telephon tastete. Aber in demselben Augenblick wurde die Portiere zurückgeschlagen. Ein großer kräftiger Mann trat ins Zimmer. „Hände hoch" rief er gebietend, seinen Revolver gerade auf ihre Brust richtend.

Zögernd hob sie die Arme und verschränkte sie unter dem hellen Haarknoten im Nacken. Der Mann kam näher. Ein stolzes, fast brutales Gesicht.

„Was wollen Sie?" Maud rang nach Fassung. „Entfernen Sie sich! Gehen Sie sofort!" Dabei stampfte sie heftig auf den Boden.

Der Fremde lächelte höhnisch. „Rühren Sie nur das Telephon nicht an! Sonst sind Sie ein Kind des Todes." Aber Maud fuhr fort, auf den Boden zu stampfen und zu schreien: „Was haben Sie hier zu suchen? Gehen Sie augenblicklich hinaus!"

Der Fremde zog eine Grimasse: „Also das ist Maud Allan, die berühmte Detektivin, deren Bild in allen Zeitschriften prangt? Eine hysterische kleine Person, nichts weiter. Man hat zu viel Wesens von Ihnen gemacht, mein Fräulein!"

„Das ist wohl möglich! Aber wie sind Sie herein gekommen?"

„Durchs Fenster! Haben Sie noch nie etwas von Fassadenkletterern gehört?"

Mauds angstvoll aufgerissene Augen flogen wie erschreckte Vögel umher. Ihre Hilflosigkeit machte ihn kühner. „Wer ein so gefährliches Geschäft betreibt wie Sie, meine Liebe, sollte nicht so einsam wohnen!"

„Und was suchen Sie bei mir?"

„Ihr Leben."

„Mein Leben?" Wie wahnsinnig schrie sie es heraus.

„Dieser Lärm ist umsonst, Fräulein Maud. Lassen Sie uns zu Ende kommen! Sie besitzen eine gefährliche Eigenschaft, meine Teure. Sie haben den sogenannten sechsten Sinn. Allein durch Ihre hellseherische Kraft ist die Kriminalpolizei auf unsere Fährte gekommen. Drei meiner Freunde sitzen bereits hinter Schloß und Riegel. Ich bin der vierte, ich räche die anderen."

„Und wer sind Sie?"

„Ich bin Arpard Gorgus, der berühmte Falschmünzer, der von drei Ländern gesucht wird und den keiner faßt. Aber" — er trat näher — „ich habe keine Zeit zu verlieren . . ." Seine Hand krampfte sich fester um die Waffe.

„Noch ein Wort! Fürchten Sie nicht, als Mörder entlarvt zu werden?"

Er zuckte verächtlich die Achseln: „Sie sind naiv, wirklich naiv. Sie wissen ja nicht einmal die einfachsten Dinge. Sehen Sie, mein Kind, ich werde Sie so erschießen, daß auch der gewiegteste Kriminalist auf Selbstmord schließen muß. Und dieser Brief hier", er holte einen leicht duftenden Umschlag aus der Tasche, „in welchem Sie Ihren freiwilligen Tod aus unglücklicher Liebe eingestehen, wird alles bestätigen. Da! Ihr Briefpapier, Ihre Schrift, haargenau nachgezeichnet — wer wollte da zweifeln?"

„Aber das ist ja teuflisch . . ."

„So — Ich drücke Ihnen die Waffe in die Hand, und Sie selbst werden schießen."

„Noch einen Augenblick!" ruft Maud flehend. „Ist keine Gnade möglich? Ich selbst ließ einmal ein Mädchen laufen, dem ich wochenlang nachgespürt hatte, nur weil es mir eingestand, daß es Mutter eines kleinen Knaben sei. Ich dachte an das verlassene Kind und schmälerte meinen Ruhm. Könnten Sie nicht auch barmherzig sein?"

„Unsinn! Ich bin nicht sentimental. Habe schon zwei Kommissare auf der Flucht erschossen und den englischen Finanzmagnaten auf dieselbe Art und Weise erledigt."

Mit diesen Worten preßte er ihr den Revolver gewaltsam in die Hand und setzte ihr die Mündung aufs Herz.

Aber in der gleichen Sekunde schnellte sie sich mit so unerwarteter Gewalt nach hinten, daß sie stürzte und ihn mit sich riß. Der Schuß ging über sie weg. Und schon erhielt Arpard Gorgus einen furchtbaren Schlag ins Genick, der ihn betäubte. Als er wieder zu sich kam, knieten zwei Kriminalbeamte auf ihm und fesselten ihm die Hände. „Vorwärts, alter Junge! Alles Sträuben nützt nichts. Wir stehen gut fünf Minuten hinter dir und haben deine wertvollen Geständnisse mit angehört."

„Ich möchte mit dem Herrn noch ein paar Worte allein sprechen."

„Unmöglich, Fräulein Maud, Sie kennen den Burschen nicht. Der springt Sie an wie ein wildes Tier."

„Ich bitte dennoch darum." Mauds Stimme klang ernst.

„Dann warten Sie!" Der Beamte holte einen langen schmalen Lederriemen aus seiner Tasche und begann dem Delinquenten damit die Füße zusammen zu schnüren. „So, jetzt muß der Kerl wenigstens stehen bleiben. Nicht länger als fünf Minuten! Wir bleiben in Rufweite!"

„Sie haben mir unrecht getan, Arpard Gorgus", begann Maud Allan, „ich bin nicht die hysterische kleine Person, für die Sie mich angesehen haben. Ich wußte, daß Sie mir nachstellten und habe Ihre Drohbriefe richtig erhalten. Die Falle war aufgestellt, Arpard Gorgus, Sie gingen hinein.

Mein Stampfen auf den Fußboden war ein geheimes, längst verabredetes Zeichen, und ich mußte so laut schreien, damit Sie nicht hörten, wie meine Freunde die Tür öffneten. Aber hören Sie: Als ich Sie in der Falle hatte, als die Kriminalbeamten sprungbereit hinter Ihnen standen, da brachen meine Nerven zusammen. Es war ein gutes Werk, Sie unschädlich zu machen, Arpard Gorgus, nur ich hätte es nicht tun dürfen. Der Mann darf Wunden schlagen, die Frau aber soll sie heilen. Und wenn Sie nur für eine Sekunde Reue gezeigt, wenn Sie meinem bedeutungsvollen Flehen um Gnade nachgegeben hätten, ich schwöre es Ihnen, ich hätte Sie laufen lassen wie damals das Mädchen aus Yorkshire."

„Hätte ich ein Mädchen wie dich früher kennen gelernt", sagte Arpard Gorgus plötzlich, „mein Leben wäre vielleicht in einer anderen Richtung verlaufen. Aber mit was für

Geschöpfen habe ich mich abgegeben! Um irgend einer geschminkten Dirne zu gefallen, vergeudete ich meine Jugend. Ich war ein Narr, und es geschieht mir recht. Lebe wohl, Maud Allan, du verdienst die Achtung und Liebe eines besseren Mannes." Er winkte mit dem Kopf den beiden Beamten zu und ließ sich willig abführen.

„Jetzt gang i ans Brünnele".

in zeitgemäßer Fassung.

Jetzt gang i zum Steueramt,
    zahl' aber net.
Da komm' i um Stundung ein,
    krieg sie aber net.
Dann kommt auch der Gerichtsvollzieh'r,
    pfänd't aber net;
Er sucht bei mir vieltausigen Schatz,
    find't aber net.
Verkauf i mein Hütchen, mein' Stiefel
    und Kleid
Und schwör' i dem Gerichtsvollzieh'r
    'n Offenbarungseid.

(Deutsche Böhmerwaldzeitg.)



Bunte Chronik



Ein Triumph der Wissenschaft.

Englischen Gelehrten ist es jetzt geglückt, ein großes Gebiet in der Nähe des Tanganjikasees von der gefährlichen Tsetsefliege, die als Trägerin der gefürchteten Schlafkrankheit bekannt ist, zu befreien. Das ganze Gebiet ist jetzt wieder einem einheimischen Stamm, der vor 30 Jahren wegen der Tsetsefliege seine Wohnstätte verlassen mußte, zur Verfügung gestellt worden. Schon bald hatten sich die Eingeborenen wieder eingefunden, und in kurzer Zeit entstand ein neues Dorf auf dem verlassenen Grund. Bei der Eröffnung des Dorfes wurde der Sieg der Wissenschaft gefeiert, wozu der Häuptling alle Weißen der Umgegend eingeladen hatte. Er dankte ihnen, daß sie es seinem Stamm ermöglicht hatten, in das Land ihrer Väter zurückzukehren.

Ein Gesundheitsattest für Brautleute.

In der kanadischen Provinz Saskatchewan ist bestimmt worden, daß Männer und Frauen, die eine Ehe eingehen wollen, ein Gesundheitsattest beibringen müssen. Die ärztliche Untersuchung darf frühestens zehn Tage vor der Eheschließung vorgenommen werden. Ein anderer Abschnitt des Gesetzes verbietet, daß Menschen, die an ansteckenden Krankheiten leiden, oder die geistig minderwertig sind, heiraten.

Verhängnisvolle Ähnlichkeit.

Ein merkwürdiger Fall von Doppelgängertum ereignete sich kürzlich in Chikago. In eine Bank war eingebrochen worden. Man fand in einem Geldsack Kieselsteine. Sonst war die Plombe des Sackes ganz unverletzt. Der Verdacht richtete sich sofort gegen einen Mann namens Cronin. Er wurde verhaftet, als er sich eben in einem bekannten Hotel befand, um zu soupieren. Er war über die Störung sehr ungehalten, wies sich als ein Herr Sylvester aus Brooklyn aus, folgte aber der Polizei. Wie groß war das Erstaunen der Polizei, als der einzige Zeuge, der Bureaudiener, zwar in diesem Manne mit Bestimmtheit den verdächtigen Besucher im Kontor des Direktors erkannte, Herr Sylvester aber absolut einwandfrei nachwies, daß er sich um die fragliche Stunde auf einer Yacht befunden hatte. Es blieb nichts anderes übrig, man mußte ihn entlassen. Dafür wurde noch am selben Tage ein Mann auf einem Bahnhofe verhaftet, der gleichfalls dem Steckbriefe, der hinter dem Räuber erlassen worden war, aufs Haar glich. Man nahm ihn fest, er aber erklärte ruhig, er sei bereits einmal verhaftet worden, er heiße Sylvester. Die Polizei stand vollends vor einem Rätsel, als fast zur selben Stunde in einem Eisenbahnzuge nahe Chikago ein dritter Sylvester verhaftet wurde. Schließlich schien da doch etwas nicht zu stimmen, man nahm sämtliche Spuren neuerlich auf und verhaftete prompt zwei Sylvester zur gleichen Zeit, die beide ein tadelloses Alibi nachweisen konnten. Dennoch ließ man sie in Haft und konfrontierte sie und zwar im Raume der Bank, in dem der Raub unternommen worden war. Wie groß war das Erstaunen der Detektive, als man tatsächlich zwei Sylvester fand, zwei Männer, die einander bis aufs Haar und auf den Frack, man hatte beide vom Diner geholt, glichen. Wer war jetzt der echte Sylvester und wer Cronin? Man stellte ein Kreuzverhör an, zeigte beiden den Sack und die Kassa und angesichts dieser Corpora delicti verspannen sich die beiden in Gegensätze und man kam zu einem überraschenden Resultat: Beide waren Sylvester und beide Cronin. Es handelte sich um ein Verbrecherpaar, das die fabelhafte Ähnlichkeit ausnützte, um Raube auszuführen und sich dann durch ein Alibi jedesmal zu decken.

Von Büchern erschlagen.

Einen einzigartigen, man möchte fast sagen: schönen Tod hat der 78jährige amerikanische Privatgelehrte George Warrens aus Washington gefunden. Warrens, ein Bibliophile, pflegte Tag für Tag in seiner nach Zehntausenden von Büchern zählenden Bibliothek zuzubringen; dabei hat ihn der Tod ereilt: Er stürzte mit dem Leiterchen, auf das er gestiegen war, um ein hoch oben auf einem Regal stehendes Buch herunterzuholen, um und fiel auf das Regal, das zusammenbrach. Tausende von Büchern fielen herunter; unter dieser Last von Büchern wurde Warrens von seinem Diener als Leichnam hervorgezogen; die Bücher hatten ihren Herrn tödlich getroffen und unter sich begraben.

Ein Zahn Napoleons für 544 Mark.

Ob der Zahn wirklich von Napoleon herrührt, wir wissen es nicht und wollen auch nicht darüber nachgrübeln. Auf jeden Fall gilt er als ein solcher. Es gibt viele Dinge, die für Sammler wertvoll sind, und welcher Altertumssammler möchte nicht gern einen Zahn von Napoleon besitzen? Vor einiger Zeit kam nunmehr der berühmte Zahn in London zur Versteigerung und wurde für 544 Mark zugeschlagen. Der Käufer erhielt noch eine Haarlocke und einen Orden, den Napoleon in der Schlacht bei Waterloo getragen hatte, als Gratiszugabe.



Lustige Ecke



Rache ist süß.



„Was sind Sie von Beruf, wenn ich fragen darf?"
„Karikaturenzeichner!"
„Soso?! Dann werde ich Ihnen jetzt mal die beiden Backenzähne so ziehen, wie Sie es in den Witzblättern immer darzustellen belieben!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.